

PREDIGT IM GOTTESDIENST ZUM 1. ADVENT 2020 AM
BENEDIKTSHOF MÜNSTER

Sacharja, 9,9-10

Liebe Gemeinde am Benediktshof,

„Tochter Zion, freue dich! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel.“

Wie sehr Millionen von Menschen auf die Ankunft eines neuen Herrschers hoffen, haben wir in den letzten Wochen in Amerika gesehen. Bei Sacharja ersetzt der bescheidene Esel das hohe Ross. Wie schwer es einem Herrscher fällt, von seinem hohen Ross herunter zu kommen, auch das erleben wir momentan in Amerika.

Seit Jahrtausenden liegen diese beiden Herrschaftsprinzipien im Streit: auf der einen Seite das Setzen auf die eigene Macht und Vorherrschaft, koste es, was es wolle. Auf der anderen Seite ein Regieren, das auf Ausgleich, einander-gerecht-Werden, gegenseitige Rücksichtnahme und Hilfe zur Selbsthilfe bedacht ist.

Der sog. Populismus in Amerika, bei uns und an vielen Orten der Erde verfällt der Versuchung, auf den machtvollen und manchmal machtversessenen Akteur zu setzen. Menschen, die sich zumindest subjektiv mehr oder weniger ohnmächtig fühlen, lassen sich verführen von der rücksichtslosen Machtdemonstration ihrer Idole und glauben, dass das der Weg ist, der sie aus ihrer gefühlten Ohnmacht endlich befreit. Dass ausgerechnet diese Idole oft herzlich wenig für die wirklich Ohnmächtigen in ihrem Land tun, ist geradezu zynisch, scheint sie aber nicht zu interessieren. Der, der sich ohnmächtig fühlt, ist geblendet von Wagen, Rossen und Kriegsbogen, von diplomatischer Rüpelhaftigkeit, Handelskriegen und Waffengebrauch. So machtvoll wäre halt gern mancher, der sich ohnmächtig fühlt, auch.

Es ist bemerkenswert, dass der Prophet Sacharja auf etwas ganz anderes setzt. Denn die Menschen, an die er sich wendet, litten auch damals seit langem unter Unterdrückung, waren als kleines Volk Israel ohnmächtig unter der Vorherrschaft wechselnder Großmächte, zu Sacharjas Zeit waren es die Perser. Auch damals hätte ein ohnmächtiges Volk populistisch auf den starken Macker setzen können. Aber der wird hier nicht angekündigt. Auf den soll man nicht hoffen. Sondern soll sich freuen auf den König, der arm ist, ein Gerechter und Helfer, der auf Wagen, Rosse und Kriegsbogen verzichtet und den Völkern Frieden gebieten wird. Aber was soll denn ein solcher armer, schwacher König in dieser brutalen und zerstrittenen Welt bewirken?

Alle Jahre wieder macht das Kirchenjahr einen neuen Anfang. Mit dem Advent. Der Zeit der Erwartung eines Königs in unserem Leben, der ganz klein beginnt, arm in einer Krippe liegen und viel später dann auf einem Esel nach Jerusalem reitend. Gott wird Mensch, entäußert sich all seiner Macht, nicht „Heaven first“, nicht „Christians first“, sondern „Humanity first“ und das heißt „Weakness first“. Gott beginnt alle Jahre wieder neu in menschlichem

Angewiesensein und Ausgeliefertsein, in menschlicher Ohnmacht und Schwäche. So kommt er zur Welt, so wächst er heran, so zeigt er sich den Menschen. Jesus hat seine Kraft nie aus sich selbst geschöpft, sondern aus seinem tiefen Vertrauen in Gott, der uns Menschen gerade in unserer Schwäche und unserem Angewiesensein liebt und stärken will.

Meine Lieblings-Adventsgeschichte geht so:

Ein Mann erfuhr, dass Gott zu ihm kommen wollte. „Zu mir?“ schrie er. „In mein Haus?“ Er rannte durch alle Zimmer, er lief die Stiegen auf und ab, er kletterte zum Dachboden hinauf, er stieg in den Keller hinunter. Er sah sein Haus mit anderen Augen.

„Unmöglich!“ schrie er. „In diesem Sauhaufen kann man keinen Besuch empfangen. Alles verdreckt. Alles voller Gerümpel. Kein Platz zum Ausruhen. Keine Luft zum Atmen.“ Er riss Türen und Fenster auf.

„Brüder! Freunde!“ rief er. „Helft mir aufräumen – irgendeiner! Aber schnell!“ Er begann, sein Haus zu kehren. Durch dicke Staubwolken sah er, dass ihm einer zu Hilfe gekommen war. Sie schleppten das Gerümpel vors Haus, schlugen es klein und verbrannten es. Sie schrubbten Stiegen und Böden. Sie brauchten viele Kübel Wasser, um die Fenster zu putzen. Und immer noch klebte der Dreck an allen Ecken und Enden. „Das schaffen wir nie!“ schnaufte der Mann. „Das schaffen wir!“ sagte der andere. Sie plagten sich den ganzen Tag.

Als es Abend geworden war, gingen sie in die Küche und deckten den Tisch. „So“, sagte der Mann, „jetzt kann er kommen, mein Besuch! Jetzt kann Gott kommen. Wo er nur bleibt?“ „Aber ich bin ja da!“ sagte der andere und setzte sich an den Tisch. „Komm und iss mit mir!“

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit. Nicht wir sind es, die die eigene Herrlichkeit und Herrschaft in unserem Leben schaffen müssen, damit Gott kommt. Umgekehrt wird ein Schuh draus: Der Herr der Herrlichkeit kommt zu uns, weil er uns helfen will, aufzuräumen, klarzukommen, umzukehren in unserem Leben. So und nicht andersherum wird Advent. Auch in dieser komischen Coronazeit.

Natürlich wäre es schön, wenn diese Advents- und Weihnachtszeit wie jede andere wäre. Aber das ist sie nicht. Die Pandemie fordert uns heraus, unsere Verletzlichkeit wieder zu spüren, unser Aufeinander-Angewiesensein in der Gesellschaft, in der ganzen Welt und in der Natur. Das Leben auf dieser Erde ist so wunderbar, und es ist so verletzlich und bedroht. Fulbert Steffensky, einer meiner Lieblingstheologen, schreibt: „Nicht erst Corona hat uns mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam gemacht, wie verwundbar unser Leben ist ... Die Palette der von uns tagtäglich wahrgenommenen ‚offenen Wunden‘ reicht von unzähligen Missbrauchsschicksalen und existenziellen Katastrophen über ‚strukturelle Wunden‘ der Gesellschaft bis hin zu Wunden, die wir inzwischen so deutlich an unserer Mutter Erde wahrnehmen ... Gnadenlos stehen wir uns selbst gegenüber und spüren plötzlich, wie wenig wir Herr im eigenen Haus sind.“ Dieses Spüren der eigenen Verletzlichkeit und des Aufeinander-Angewiesenseins ist eigentlich sehr adventlich und weihnachtlich, jedenfalls in meinen Augen viel adventlicher und weihnachtlicher als die „Ich!“, „Ich!“, „Ich!“-Rufe der Gegner der Coronamaßnahmen und der Coronaleugner, die scheinbar ihre Freiheit nur spüren, wenn sie tun und lassen können, was sie wollen, aber offensichtlich nicht in gegenseitiger Rücksichtnahme und Solidarität. Dass Menschsein nicht nur aus lauter Ichs und individueller Freiheit und Willkür besteht, sondern

im achtsamen Miteinander, dass die Weise, wie ich dieses Jahr Advent und Weihnachten feiere eben nicht nur mich angeht, sondern eben auch andere, auch mir fremde Menschen um mich, weil ich sie durch mein Verhalten vielleicht gefährden könnte, das scheint manchem nicht mehr bewusst oder ganz egal.

Alle Jahre wieder finde ich so schön und unglaublich, dass unser Gott das ganz Große und das ganz Kleine zusammenbringt. Die Verheißung des Sacharja-Worts ebenso wie der Psalm 24 sprechen von einem Gott, einem König, der die ganze Erde geschaffen hat und über die ganze Erde herrscht. Das ist 2.500 Jahre alte Globalisierung. Aber keine Globalisierung, die in ewigem militärischen oder wirtschaftlichen Machtkampf Menschen und Teile der Erde spaltet und gegeneinander aufbringt. Die Bibel denkt vom Großen Ganzen her, weil wir alle auf einer Erde leben und auf unserer Erde alles mit allem zusammenhängt. Das entdecken wir gerade in der Pandemie und im Klimawandel bestürzend neu. Doch dieser Gott, dieser König über das Große Ganze hat eben das Kleine Gebrochene in seiner Verwundbarkeit im Blick und geht nicht darüber hinweg. Er sieht unsere persönlichen Nöte und Ängste, aber auch die der uns ganz Fernen in Syrien, im Jemen und überall. Und lädt uns ein, achtsam und rücksichtsvoll mit uns selbst und den anderen und der Natur umzugehen. Das Geheimnis unseres Glaubens ist, dass aus dieser Achtsamkeit und Rücksicht eine große Kraft entsteht, die uns und unserem Miteinander mit Menschen und Natur helfen und uns heilen kann.

Jeder Advent ist ein neuer Anfang. Ich bin überzeugt: wo wir merken, dass wir nicht uneingeschränkt Herr im eigenen Haus sind, weder in unserem Lebenshaus, noch im Weltenhaus unserer Erde - wenn wir dann Gott Tür und Tor öffnen in unserem Herzen, packt er mit an, gibt er uns Kraft, Schlüsse zu ziehen in unserem Leben, aus den Nöten der Pandemie und des Klimawandels, die uns weiter helfen und befreien und uns Frieden finden lassen. Amen.

Thomas Groll, Pfr.